

IV. Kolonialpolitisches und -wirtschaftliches.

1. Die Siedlung am Kilimandjaro und Meru. *)

Der „Ansiedler“ ist Auswanderer. Er verläßt die alte engere Heimat, um sich im Tochterlande derselben — der Kolonie — die neue engere Heimat zu schaffen. So macht er den fremden Boden zu einem zweiten Mutterboden seines Volkes, er schafft den Begriff der weiteren Heimat für sich und seine Volksgenossen.

Die Eigentümlichkeit der Bodensessigkeit unterscheidet eben den Siedler vom reinen tropischen Pflanzler, vom Kaufmann oder sonstigen mehr oder minder kapitalkräftigen Unternehmer.

Es wäre eine schiefe Fragestellung, wollte man mit Bezug auf unsere Kolonien, insbesondere Ostafrika, Antwort verlangen, ob Siedler oder Plantagenbesitzer, Kaufmann bezw. Unternehmer die Kolonie zu entwickeln habe.

Das Ziel der kolonialen Entwicklung ist der nutzbringende Austausch der Arbeit, möglichst im Rahmen eines unabhängigen Wirtschaftsgebietes, von Mutterland und Kolonien. Es ist nur erreichbar, wenn die Kräfte herangezogen werden, welche Klima, Boden, Natur und soziale Eigenart der Eingeborenen des Landes uns bieten, und wenn gleichzeitig auf die Verhältnisse der Nachbarcolonien nicht allein, sondern auch der konkurrierenden Kulturstaaten mehr oder weniger Rücksicht genommen wird. Wir sind nun einmal nicht allein in der Welt und können nicht, sozusagen, aus der Tiefe des Gefühls heraus, Kolonialpolitik treiben.

So betrachtet, wird ein Streit um die Entwicklung der Kolonien nicht aufkommen können, solange man sich nur mit den praktisch vorliegenden Verhältnissen genau bekannt macht und nicht in abstrakto die Dinge festzulegen sucht. Unsere ostafrikanische Kolonie ist zu entwickeln und wird entwickelt werden von der Gesamtheit der genannten Wirtschaftsformen: Siedler, Pflanzler, Kaufmann, Unternehmer und nicht zuletzt von dem selbständigen Eingeborenen selbst, welcher zum Kaufmann die engere Fühlung zu nehmen hat. Wenn immer, bei mangelhafter Einsicht in die lokalen Bedingungen, nach einer verkehrten Richtung gearbeitet werden sollte, sind es die Verhältnisse selbst, die rücksichtslos zur Umkehr zwingen werden. Freilich wird dies unter Umständen recht empfindliche Opfer kosten und darum mag vorausgreifende Kritik nutzbringend sein.

Wenn ich in Folgendem die Siedlung am Kilimandjaro und Meru zum Gegenstand meiner Erörterungen mache, so darf ich, um die Wichtigkeit der Sache recht zu betonen, wohl sofort meine Ueberzeugung zum Ausdruck bringen: Es handelt sich hierbei nicht um die wohl früher angezweifelte Möglichkeit einer Besiedlung. Dieselbe ist längst erwiesen. Es handelt sich vielmehr um die Dring=

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus „Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft“. Septemberheft 1907. Verlag W. Süßevrot, Berlin.

Lichkeit der Besiedelung, und zwar möglichst der deutschen als der, allem Anschein nach, allein möglichen und wirksamen Form, die in Frage kommenden Ländereien wirtschaftlich zum großen Zwecke heranzuziehen, und nicht minder, um die eingeseffene Bevölkerung einestheils als Arbeiter, andernteils als Selbsterzeuger in unserm Wirtschaftsplan zu verwerten. Der bodensässige Siedler, in eigener Person und in seinen Nachkommen, scheint bestimmt, sei es nun als Eigenproduzent, sei es teilweise oder ganz als Kaufmann, die maßgebende Rolle zu spielen. Er ist derjenige, welcher in wirksamer Weise den Anstoß zum Produktaustausch zwischen jenen Gegenden und dem Mutterlande bezw. den anderen Teilen der Kolonie schaffen kann, und darum ist der rasche und richtige Fortgang der Besiedelung, zunächst die zwei prächtigen Bergriesen unserer schönen Kolonie, eine dringende Sache.

Die Möglichkeit der Besiedlung, sagte ich, sei längst erwiesen. Leider aber ist die Besiedlungsmöglichkeit nicht so in Deutschland bekannt, wie es für den weiteren Fortgang der Siedlung im deutschen Interesse nötig erscheint. Wir haben uns nun seit den Tagen des unvergessenen Jühlke, des jungen genialen Lent gerade genug in Presse und Vereinen über den Kilimandjaro und sein uns günstiges Klima unterhalten. Inzwischen haben Griechen, Italiener, Buren, Engländer die Plätze besetzt, über deren Wert wir uns stritten und wenn nicht die Deutsche Kolonialgesellschaft mit den Deutschrussen einen entschiedenen Anfang gemacht hätte, bliebe die beschämende Tatsache bestehen, daß in jenen weiten Gebieten bisher nur vier Plätze mit deutschen Ansiedlern vorhanden wären gegenüber den zahlreichen Ausländern, von dem indischen Handelsvermittler garnicht zu reden.

Nicht am wenigsten auch dieser immer mehr zu unsern Ungunsten sich gestaltenden Verhältnisse wegen ist die deutsche Siedelung eine dringende Sache.

Es ist nicht gerade ein Hochgefühl, das den deutschen Reisenden ergreift, wenn er in dem mit deutschem Blute erkauften Lande sich dieser Tatsachen, angesichts blühender Fremdenniederlassungen, bewußt wird. Seit 13 Jahren arbeitet unter den dortigen Eingeborenen die Mission, die katholische und evangelische. Durch die Art ihrer Wirtschaft liefert sie ein ständiges Beispiel, daß der Europäer mit Familie dort sehr wohl am Platze ist und doch bleiben die Herren des Landes der Erschließungstätigkeit so gut wie fern. In Moschi und Kruschja suchte man die Achseln, als ich mit einigem Eifer auf diese Dinge hinwies. „Sie kommen ja nicht, die Deutschen“, hieß es: „Schicken Sie uns nur Ansiedler, niemand wird erfreuter sein als die Regierung des Landes“. „Der Grieche zieht seine Landsleute nach sich und wir können ihn nicht hindern“.

Schnell ist die Kritik bei der Hand und legt die Schuld dieses Entwicklungsganges auf die Beamten des Bezirkes. Jedenfalls möchte ich aber die jetzigen durchaus freisprechen von irrigen Anschauungen, deren Folge das Zurückstehen des deutschen Elementes wäre. Zwar herrscht wohl auch jetzt noch eine Empfindung, der

nach der deutsche Ansiedler eine schwerere Last in der Regel bedeutet für die Regierung als der fremde, aber ganz gewiß ist das nationale Empfinden unserer dortigen Beamten ein so starkes, daß es gerne einige besondere Verdrießlichkeiten mit in den Kauf nimmt.

Früher hat man mit freigebiger Hand recht wertvolle Komplexe an Fremde vergeben, und besonders ist auch die katholische Mission reich gesegnet worden mit Ländereien. Man stand offenbar unter dem Eindruck, als ob bei der im Ganzen bedeutungslosen Siedlungsmöglichkeit es völlig nebensächlich sei, wer dort sein wirtschaftliches Heil versuche. Die Kilimandjaro-Straußenzucht-Gesellschaft hatte einen großen Teil der Steppe unterhalb des Kilimandjaro in ihrer Gewalt. Die Möglichkeiten der Entwicklung mochten erschöpft erscheinen. Wozu also noch Deutsche anwerben und in das Land ziehen? Von selbst kamen sie nicht. Hatte doch wissenschaftliches Gutachten in Deutschland frei genug erklärt, daß von Kaffee- und Plantagenbau am Kilimandjaro nicht die Rede sein könne.

Der Deutsche mit seinem allzu stark ausgebildeten Autoritätsglauben, seiner Lust zu theoretisieren und, offen gesagt, mit gewissen andern Mängeln behaftet, hat sich hier einmal in seiner ganzen Schwäche gezeigt. Der Grieche griff flott zu, trieb Handels-, Fuhr- und Transportgeschäfte, legte Plantagen an, redete wenig oder gar nicht, wußte zu gehorchen und sich in die Art der Eingeborenen, überhaupt die Verhältnisse zu fügen. Nicht weniger der fleißige Italiener, nüchtern wie sein Vetter, der Grieche. Er griff den Fellhandel auf und wußte sich dem angefahrenen Händler der Küste anzupassen. Der Indier drängte sich in das Vertrauen der Eingeborenen. Den früher allmächtigen Araber hatten wir aus dem Lande gejagt und flugs ergriffen die erwähnten Ausländer ihre Chancen. Gleichzeitig machte die nicht angebrachte Wirtschaftsform der Straußenzucht-Gesellschaft ein glänzendes Fiasko, nicht ohne Rückwirkung auf die öffentliche deutsche Meinung zu Hause über den Wert des Kilimandjaro. Hier mag Schweigen das schärfste Urteil sein.

Dank dem verdienten Bezirksamtmanne Meyer in Tanga kamen nun Buren, wenigstens deutsche Sippe, ins Land und lehrten uns Deutsche den Wert der Merusteppen erkennen, und Dank Herrn Leue kam die ostafrikanische Siedlungsfrage wieder lebhafter in Fluß mit der Entsendung der Deutschrussen. Wenige selbständige deutsche Pioniere begannen sich zu regen: Muhl und Uffert in Urnscha, fräftig ermuntert und gefördert von dem hochverdienten Herrn von Reizenstein daselbst, der frühere Feldwebel Merkel, leider sein eigener Feind, Sauerbrunn und Domcke, leider von Anfang an in höchst bedauerlichem sie sehr schädigendem Konflikt mit der Militärverwaltung zu Moschi.

Das Besserwissen ist eine Eigenheit der deutschen Presse, ergo des deutschen Volkes. Darum darf man nicht verwundert sein, wenn Leute abseits von den tatsächlichen Verhältnissen das Mißlingen der Buren- und Deutschrussenansiedlung prophezeit haben, weil weder der Bur noch der Deutschruss ihrem Ansiedlerideal entspricht.

Sie vergessen nur eins: Das Land bietet noch immer so viel Ellenbogenraum, die Verhältnisse gewähren so verschiedenartige Chancen, daß unter der Voraussetzung der Willensbetätigung nach einer Richtung — wie etwa des Buren für Viehzucht — des Deutschrufen für Ackerbürgertum — eine Besiedlung erfolgreich sein muß, wenn der Staat die ihm obliegenden Bedingungen erfüllt.

Es darf in Zukunft nicht heißen: Wird das Alles Erfolg haben? Es muß heißen: Der Erfolg muß kommen und einzig unsere Schuld ist, wenn er ausbleibt. Die Wege haben uns die Ausländer gewiesen und wir haben ihnen nur nachzugehen und die klar zu Tage liegenden Verwaltungspflichten zu erfüllen.

Die wirtschaftliche Hebung des Kilimandjaro und Meru schließt sich, wie jene zwei Gebirgsmassen als Fortsetzung an Pare und Usambara an die wachsende Entwicklung der letzteren Ländereien. Die Bahnlinie Tanga-Mombo, in Verbindung mit dem günstig liegenden Agaven- und Kautschubau, hat die rasch wachsende Plantagenwirtschaft der Küste und Usambaras geschaffen. Die Bahn ist bereits rentabel und der neuere Plantagenbau nicht weniger. Der Ansiedler Usambaras gedeiht und ist drauf und dran, den leider durch verkehrte Wirtschaftsform in Mißkredit gebrachten Kaffeebau wieder zu Ehren zu bringen. Daneben können ihn noch andere Exportprodukte über Wasser halten bis zu Zeiten, in denen er der Versorger inländischen Bedarfs sein wird. Um ihn wollen wir heute nicht sorgen, er zieht von selbst Freunde und Mitansiedler an sich.

Es herrscht eine überaus rege Nachfrage nach den an den Abhängen des Usambaragebirges zu Plantagenbau geeigneten Ländereien. Und läge nicht ein sehr ernstes Hemmnis in der den Erfolg jetzt bestimmenden Arbeiterfrage vor, so würde die Entwicklung noch viel kräftiger eingesezt haben. Deshalb lehnen sich die neuen Unternehmer gerne an Eingeborenenbesitze an und Pläne wie die Entwässerung des ungemein fruchtbaren Mombo-Sumpfgeländes, Boden für Baumwolle und Zucker, Reis und dergleichen, müssen vorerst zurücktreten. In fast ununterbrochener Reihe sind die Plätze den neuen Straßenbau, event. Bahnbau entlang, von Mombo nach Masinde, Mkombaro hin belegt, sodaß für das Usambaragebirge an der Bahnseite kaum noch Plantagenland zu haben sein wird.

Wenig oder gar nicht ist das Paragebirge für wirtschaftliche Erschließung in Angriff genommen, aber auch liegen in Kisiwani bereits Ansätze vor und zweifellos wird die dort an den Hängen vorhandene Sanseviere, ebenso wie im englischen Voi, sehr bald ihre Unternehmer finden. Auch hier werden zweifellos neben den Missionsstationen, die sich im Gebirge selbst in einer Reihe hinziehen, bald Ansiedler zu finden sein.

Der kundige Leser wird in den Namen Masinde und Kisiwani jene verschrienen Dysenterie- und Fiebernestler wieder erkennen, deren Militärstationen verlassen wurden. Wir haben eben gelernt, mit diesen Gefahren umzugehen und wir werden es noch mehr

lernen. Lange Zeit hindurch aber hat die zweifelnde Furcht die Ansiedlungslust zurückgehalten.

Von jeher aber waren gerade der Kilimandjaro und Meru mit ihren hochgelegenen Steppen als gesund bekannt, und neuerdings fürchtet der Reisende nicht einmal deren Uferwälder, denn er hat mit der klaren Erkenntnis der Ursache von Dysenterie und Malaria auch das Verhalten und die Mittel zu deren Bekämpfung gefunden.

Eine richtig geleitete Reise des Ansiedlers nach seinem Bestimmungsort, wo er der Gefahr des Fiebers enthoben ist, hat gegen die früheren Jahre ihre Schrecken verloren und wird, wenn erst die Bahn von Mombo ganz bis an die Berge führt, eine Vergnügungstour sein. Auf die Bahn aber möge der deutsche Siedlungslustige ja nicht warten, zumal das Große Los nach der Ziehung nicht mehr zum Verkauf zu stehen pflegt.

Werfen wir nun einen Blick auf die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Berge. Dazu bedarf es vorerst einer kurzen Einschätzung der natürlichen gegebenen Bedingungen. Wir befinden uns auf einem Hochlande, das von der Küste hergestiegen ist, mit einer durchschnittlichen Steppenhöhe von etwa 1100 Meter. Auf dies aufgezogen bis zu 6000 Meter stehen die vulkanischen Erhebungen des Kilimandjaro- und Merugebirges, dem sich nach Norden und Westen hin weitere vereinzelte gewaltige Gebirgsfegeln anreihen. Die Verwitterungsprodukte der riesigen vulkanischen Bergmassen sind in die sanft abfallenden Steppengelände getragen und haben sie befruchtet. Riesige Schluchten sind von den abfallenden Wässern in die Berge gerissen. Wo ist aber ihr Boden geblieben? Er lagert an den tiefer liegenden Ufern und wird weit ins Land getragen. Die Flüsse der Ost-, Süd- und Westabhänge des Kilimandjaro, in der Regenzeit von den Bergen stürzend und das ganze Jahr in der Hauptsache Wasser führend, vereinigen sich zum Flußgebiet des Pangani, während andere, besonders am Meru, weit draußen in der Steppe versiegen, in Sumpfbetrieben.

Wo immer eine laufende Wasserader ist, von für später geplanten Gebirgsstauen noch zu schweigen, da ist auch Platz für den Siedler, falls nicht schon ein Vorbesitzer da ist.

Eine lange große und kleine Regenzeit und vor allen Dingen als äußerst wichtig ein überaus reicher Taufall geben den Kulturen die Sicherheit des Gedeihens gegenüber der heißen tropischen Sonne. Sie ermöglichen die Inangriffnahme von Plantagen an den Grenzen von Berg und Steppe und weithin in die Steppe, wo Bewässerung den durchaus fruchtbarer Steppenboden erschließen kann.

So haben wir nicht nötig, mit Neid auf die Eingeborenen zu blicken, deren Bananenschamben und Felder, am Berge selbst, in allerdings äußerst fruchtbarer Lage sich befinden, die aber auch in der Regenzeit unter dem Gewölk des hohen Landes nicht wenig zu leiden haben.

Die Kaffeefelder der Italiener und Griechen verlaufen in der Steppe. Die Pachtung der Kilimandjaropflanzungsgesellschaft mit

ihrem erstaunlich fruchtbaren Gelände verläuft in der Steppe. Ebenso das Besitztum von Sauerbrunn und Damcke. Die Buren haben sich direkt an den Ufern des Engare Nairoli, des Nanyuki, des Ol Motonyi in der Steppe niedergelassen und ackern flott den Steppenboden mit ihren Pflügen, um von ihm alle Gemüse, Mais, Kartoffeln, Weizen, Gerste und Hafer zu gewinnen; ja am Ol Motonyi haben Muhl und Uffert, und ihrem Beispiel folgend, die Buren herrliche Kaffeeselder angelegt. Hier und da sieht man Kautschuk, Baumwolle und Tabak — alles wohlgedeihend. Zwar will der Boden richtig gewählt sein und nicht überall wird ohne künstliche Nachhülfe des rechten Dinges der Weizen gedeihen, nicht überall Kautschuk und Kaffee, doch sind die klimatischen Vorbedingungen äußerst günstige.

Ich sagte oben, wir hätten den Buren zu danken, daß wir nun die Meru und Kilimandjarosteppen in ihrem Werte einschätzen gelernt haben. Zweifellos ist das richtig. Ein guter Beobachter hätte auch von den Massai sein Teil lernen können, denn diese haben von jeher gewußt, daß ihre Buckelrinder gedeihen, wo viele Tausende von Wild ihre Nahrung finden. Der Bur freilich trug den zum Haushalt nötigen Ackerbau in die Steppe, wo immer er fließendes Wasser zu Kanälen aus Flüssen oder den nahen Bergen holen konnte. Genau wie in Südafrika. Und noch ist die Entwicklung nicht beendet. Dem deutschen Brunnenbauer ist es vorbehalten, den unterirdischen Wasserläufen zu folgen, die dem Auge sichtbar werden in vereinzelt kleinen Seen, die man hier und da vom erhöhten Punkte in der Ferne im Sonnen glanze ausblitzen sieht. Sie haben scheinbar weder Zufluß noch Abfluß! Dem Wassersucher wird auch ein oder die andere Baumreihe nicht entgehen, die mitten im wogenden Grasmeer dahinzieht. Zweifellos wird der Brunnenbau zahlreiche Däsen in der Steppe schaffen können. Doch „Däse“ paßt nicht hierher, denn wie kann man bei den Kilimandjaro- und Merusteppen an „Wüste“ denken. Es sind prächtige Viehzuchtflächen! Und man erkennt dies, wenn der Farmer das „Heu am Stengel“ zu Ende der Trockenheit abbrennt und nun beim ersten Regen das junge herrliche Grün auf Meilen hervorbricht, einem frischen Saatsfelde gleich! Dereinst wird derselbe Farmer sich Kraftfutter säen und sein Vieh damit und durch Kreuzung ebenbürtig unserm Milchvieh machen! Zuchtvieh kannte auch der viehzüchtende Massai, aber von Kraftfutter weiß er nichts.

Klima und allgemeine Bodenverhältnisse liegen durchaus günstig in dem Siedlungsgebiete. Es ist eine große Erleichterung für den Siedler, daß er sich in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit unabhängig machen kann von den Konserven, die an der Küste leider noch immer eine so große Rolle spielen und die zu verdrängen der Ansiedler bestimmt ist, sobald die Verkehrsverhältnisse günstiger werden. Milch, Eier, Butter, Mais, Bananen, Südfrüchte, Kartoffeln und alle Gemüse, verschiedene Mehlsorten und z. T. Weizen, auch Fleisch (Schweine, Ziegen, Hammel, Hühner, Wild) wird sich der umsichtige

Siedler bald zu schaffen wissen, und hat er Glück, so bringt ihm dies von neuen Zugütlern bald auch bar Geld. Sobald die Bahn gebaut sein wird, hat es keine Not mehr, denn dann liefert er zur Küste in Konkurrenz mit dem englischen Nairobi.

Nichtsdestoweniger bleibt noch eine Lücke, die auszufüllen ist, um sein Dasein zukunftsvoller zu gestalten, und hier muß das Exportprodukt in seine Rechte treten. Der Siedler muß sich eine, wenn auch nicht allzugroße Plantage zulegen, um mit Ruhe und Sicherheit den kommenden Dingen entgegensehen zu können. Hierzu empfiehlt sich der Kaffeebau in erster Linie; allerlei andere Produkte können auch in Betracht kommen. — Jedenfalls sind die Kaffeepflanzungen der Mission in Kiboscho, in Madjschame am Meru, die der Marangupflanzler und der Griechen ein offener Erfolg und auch Kibohöhe verspricht Gutes.

Aber auch hier ist die Arbeiterfrage der Eckstein, an dem irrig angelegte Unternehmungen scheitern können bei sonst sehr guten Vorbedingungen. Sollte z. B. die Kilimandjaro-Pflanzungsgesellschaft das Schicksal der Straußengesellschaft teilen müssen, was gewiß zu bedauern wäre, so dürfte die Ursache nicht in den derzeitigen durchaus tüchtigen Leitern zu suchen sein, noch auch an der Zumeßung von nur 1000 Hektar Pachtland bezw. dessen Güte, sondern einzig an der Arbeiterfrage, die Großkulturen gegenüber nicht günstig liegt. Ich bin überzeugt, daß es eine verkehrte Maßregel ist, sich mit viel Plantagenland zu belasten. Die Eigenbearbeitung ist nur in seltenen Fällen möglich, weil die Kräfte fehlen, und der Spekulation ist das Land entrückt, weil es erst mit der Inkulturnahme von Pacht in Eigentum übergeht. Der Siedler mit mäßiger Plantagenwirtschaft hat durchaus mehr Erfolgchancen als der reine Plantagenbauer, denn er wird sich bei der Eigenart der Verhältnisse viel leichter die nötigen Hilfskräfte beschaffen können. Mit der Antwort des Importes von Arbeitern kann die Frage nicht gelöst werden, denn die billige Arbeitskraft ist wesentlich und verdient die eingehendste Würdigung. Doch darüber weiter unten.

Hat der Siedler eine kaufmännische Ader und weiß sich Beziehungen zur Küste zu schaffen, so bieten ihm Felle, Honig, Wachs und etwas wilder Kautschuk eine je nach den lokalen Verhältnissen nicht zu unterschätzende Chance; nicht weniger wie dem fortgeschrittenen Viehzüchter das Transportunternehmen. Den reinen Handel aber überläßt er am besten dem gelernten Kaufmann, der Hans Dampf in allen Gassen sein muß. Hier hat er mit dem Inder zu konkurrieren und mit dessen Vönnen an der Küste. Es ist zu hoffen, daß der Letztere bald Mittel und Wege finden wird, sich des deutschen Vermittlers zu bedienen, wie z. B. für den Fellhandel des Italieners. Jedenfalls muß der Inder unter allen Umständen zurückgedrängt werden. Es ist eine dringende Notwendigkeit, daß der deutsche Kaufmann bezw. Siedler in das Vertrauen der Eingeborenen trete, denn hiervon hängt die glückliche wirtschaftliche Lösung der Eingeborenen- und Arbeiterfrage überhaupt ab.

Ich bin nämlich der Meinung, daß eine richtige Hebung der Wirtschaft in jenen Gegenden und vielfach in Ostafrika nur dann möglich ist, wenn wir die Kulturen der Eingeborenen in Bahnen lenken, die, sei es dem Siedler, sei es dem reinen Kaufmann, Gelegenheit geben, eine Vermittlerrolle zwischen Angebot und Nachfrage zu übernehmen. Die reine Bananen- und Wimbifornwirtschaft mit dem Faulenzenleben der Männer, und was daranhängt, muß aufhören. Auch der Neger muß Tauschprodukte schaffen und den Anreiz muß die Kupie geben, die er recht lieb hat, d. h. das Geld. Der frühere Missionar Bleiken in Schira hat durch Ermunterung der Landschaft zur Weizenkultur einen Weg gezeigt. Die kleine Mühle, die er für Eingeborenen-Weizen gehen läßt, bringt ihm ein hübsches Einkommen, den Negern aber die willkommene Kupie. Wir müssen bis zu einem gewissen Grade in den sogenannten Kulturzonen, d. h. den alten Wohnsitzen der Waldschagga und Wameru am Berge, aber nur da, Negerbauern schaffen, ihr Stammesgefühl pflegen, um sie damit in ihren Seelenüberflüssen als Hilfskräfte unserer Siedler im Lande zu halten. Dazu kann man Freizügigkeit usw. einengen, nicht aber soll man versuchen, sie zu enteignen, ihnen das Volks- und Stammesgefühl zu nehmen und sie zu reinen und nichts als Arbeitern der Siedler zu machen. Die Siedler, im engen Rahmen augenblicklicher Interessen stehend, neigen gerne zu der Ansicht, es sei nötig, nach der Schablone die Männer zwangsweise zur Plantagenarbeit heranzuziehen. Es ist eins gegen zehn zu wetten, daß die Leute einfach aus dem Lande laufen würden in die englische Kolonie, wo man sie bei dreifach besserem Lohn freudig aufnehmen würde. Ich hoffe, man ist endlich bei der Regierung von der Erfahrung durchdrungen, daß die Zerstörung der Stammeszugehörigkeit und des Heimatgefühls der Neger keine dauernde Rentabilität der Wirtschaft ermöglicht.

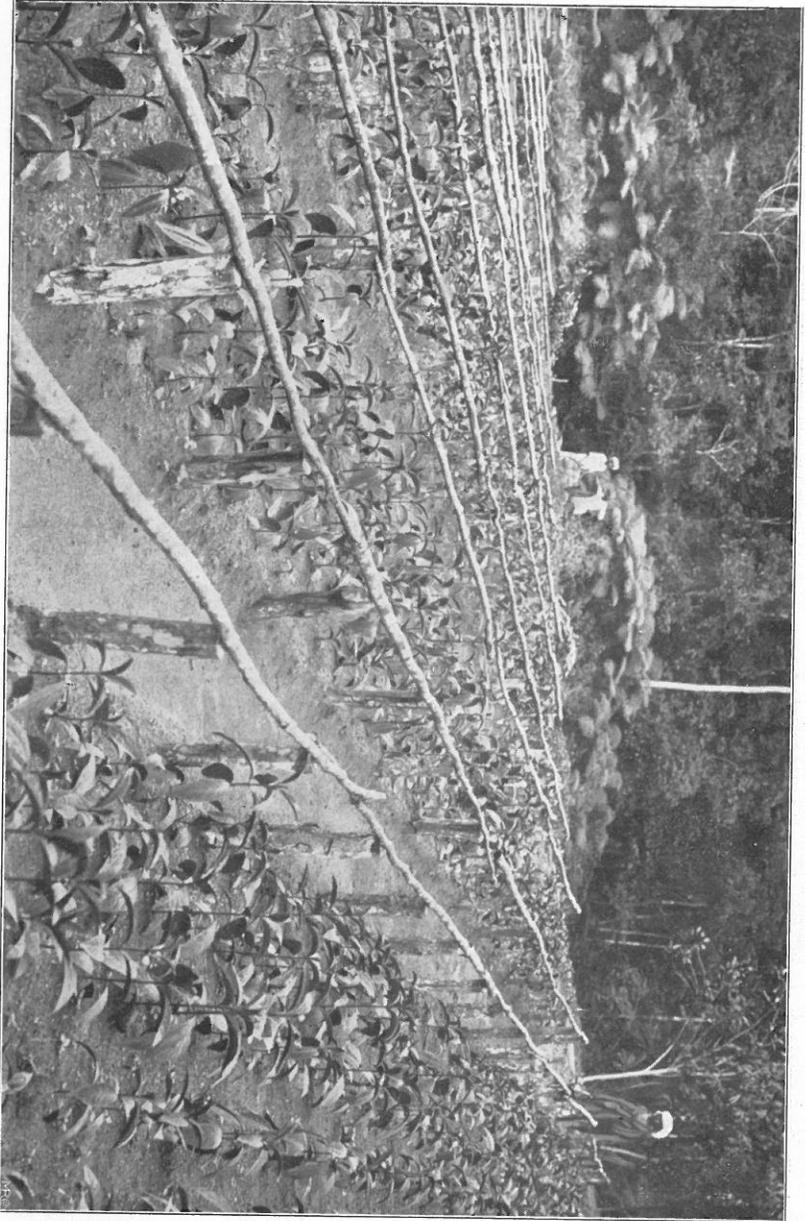
Der in seinen Grenzen festgelegte Negerbauer hat ein Interesse an billiger Produktion und wir als Siedler profitieren an dieser Tendenz durch die zunehmende Volksvermehrung mehr und mehr. Der günstige Lohnsatz von monatlich 3 Kupien, wie er heute noch am Vieru und Kilimandjaro besteht, kann durch verkehrte Maßregeln gar bald in die Höhe schnellen. Eine solche Maßregel wäre die großkapitalistische Pflanzungswirtschaft! Beiläufig darf ich wohl einschalten, daß die Verwaltung für große vorübergehende Bauten (Straßen, Bahn usw.) nicht die Wirkung auf den Arbeitsmarkt, die leider immer eine dauernde bleibt, außer Acht lassen sollte. Besser würde sie unter Umständen vorübergehend fremde Kräfte einführen.

Wenn nach Gesagtem der Neger zum Produzenten werden kann, und wie man im Muanzahinterland sieht, auch leicht wird zum großen Vorteil der Handelsbilanz — dies ist Hauptmann Seyfrieds Verdienst gewesen — ist es da nicht nächstliegende Pflicht, daß wir die Vermittlung seiner Produktion dem deutschen Siedler und Kaufmann zuführen?



(Phot. Vincenti, Dar-es-Salaam.)

Agaven-Stengel.



Shinin-Santbeet.

(Phot. Shincuti, Sureshalam).

Wenn irgend etwas, so ist die Arbeiterfrage mit äußerster Vorsicht anzufassen und dem reinen Wunsche sind von der kühlen Erwägung Zügel anzulegen. Noch bin ich der Meinung, daß selbst das überaus günstige Klima jener Gegenden, über die ich hier schreibe, eine andauernde körperliche Tätigkeit des Siedlers kaum zuläßt, und daß vor allen Dingen dieselbe in Konkurrenz mit der ungelerten billigen Eingeborenenkraft eine Verschwendung bedeutet. So sehe ich z. B. die Deutschrussen wohl als Kleinbauern handwerklich gebildeter an, aber sicherlich nicht in dem Sinne unseres pommerischen Kleinbauern, der mit seiner Familie Hände und den eignen feinen Unterhalt dem Boden abringt. Wie vorzüglich gesund für unser Volk hierzulande auch ein solches Bauerntum ist, für Ostafrika entspricht es nicht den Verhältnissen. Der Bur sowohl wie der deutsche Siedler bedürfen der eingeborenen Hilfskräfte; sie bedeuten das Herrentum im Lande neben Kaufmann und Beamten und Missionaren. Darum könnte ich als Regel auch nicht die Einwanderung von mittellosen deutschen Bauern befürworten, hinter denen nicht die generösen Mittel der deutschen Kolonialgesellschaft ständen, wie im Falle der Deutschrussen, ganz abgesehen davon, daß uns im Mutterlande selbst Kleinbauern und ländliche Arbeiter so nötig sind wie das liebe Brot.

Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht für handwerklich gebildete Kräfte bereits eine mäßige Nachfrage am Kilimandjaro besteht und wachsen wird. Dann und wann einige Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Maurer, Mühlenbauer und dergleichen werden auch bei geringen Mitteln drüben Platz finden.

Der Siedler wird am besten gedeihen, — ganz ähnlich den Verhältnissen in Usambara — wenn er, neben den geistigen Waffen, von denen unten die Rede sein wird, ein angemessenes Kapital mitbringt für Hausbau, die übrigen Utensilien, Vieh und erste Anlagen, sowie Reserve für die ersten Jahre. Für das Land selbst ist dieser Siedler dringendes Bedürfnis, denn ohne Vorbild und äußeren Reiz wird der dortige Neger niemals aus seinem süßen Nichtstun, wozu ihn die Natur einlädt, heraustreten. Eine gute Wirtschaftsbilanz ist für dies Land ohne den Siedler vorerst gar nicht möglich und an ihn und seinen Nachkommen liegt es, sich zu Herren der Lage zu machen. Die bevorstehende Kommunaleinrichtung wird ihm die nötige Fühlung mit den Behörden und anderen Wirtschaftsfaktoren bringen. Hoffen wir, daß man nicht vergißt, zu dieser Kommune auch die Buren und Ausländer beratend zuzuziehen.

Die geistigen und sozialen Faktoren, die zum Gedeihen des Siedlers beitragen, mögen kurz erwähnt sein: ein fester Wille ist der Grund, auf dem, gepaart mit einer religiös-sittlichen Weltanschauung, sein Wohl sicher steht. Der Wunsch, schnell reich zu werden, um dann wieder heimwärts sich zu wenden, ist das wirksamste Mittel zu Mißerfolg, während die feste Absicht, im Lande zu bleiben und mit ihm zu verwachsen, dokumentiert durch die mitgebrachte Frau bezw. Familie, eine fördernde Wirkung auf seine Unter-

nehmungen haben wird. Eine gewisse allgemeine Bildung, wie sie ja an und für sich der Besitz eines Kapitals von 15—20 000 Mark mit sich zu bringen pflegt, wird es dem Siedler leicht machen, seine Chancen zu ergreifen und die richtige Stellung zu den Eingeborenen zu nehmen.

Aber selbst der idealste Siedler, sei er nun Bur, Deutschrusse oder Deutscher, ist schließlich auf eine kräftige staatliche Tätigkeit angewiesen. Hier aber sind dringende Forderungen: Wegebau und ganz energische Maßregeln gegen den Kontraktbruch der eingeborenen Arbeiter. Wir dürfen uns auf den jetzigen Bezirksamtman ver-laffen, daß er diese Dinge so ordnet, daß sie die Kritik nicht weiter herausfordern, d. h. wirksam! Wir dürfen uns auch auf ihn ver-laffen, daß er Seiner Excellenz, Herrn Staatssekretär Dernburg, gegenüber, auf die Dringlichkeit und die durchaus empfehlenswerte Maßregel des Bahnbaues hinweist, damit der große wirtschaftliche Zug, der von Usambara her eine fast ununterbrochene Siedlungskette nach den Bergländern ermöglichte, sich endlich frei entfalten kann, auch nach Traku hin, das einer Erschließung harret. Wahrlich diese Bahnlinie mit der unausbleiblichen Phalanx von Siedlern sollte als politische Maßregel schon nicht unterschätzt werden.

Es mögen nun, folgend, einige Angaben Platz finden über den Stand der Besiedelung, so weit ich in der Lage war, ihn persönlich in der ersten Hälfte dieses Jahres festzustellen.

Der Verwaltungsbezirk Moschi, mit dem Bezirksamtman an der Spitze, umfaßt die Unterbezirke von Nord-Pare, Moschi (Kilimandjaro, zugleich Militärstation), Aruscha (Meru zugleich Militärstation) und Traku (nur Militärstation). Nord-Pare, außer durch seine Missionsstationen, ist noch völlig unbesiedelt und in Traku macht zwar ein Viehhändler Seidentopf Anspruch auf umfangreiche Ländereien, doch dürfte ihm nur ein geringer Teil zugesprochen werden.

Die eigentlichen Siedlungen liegen am Kilimandjaro, von Osten her bis an seine westlichen Ausläufer um den Süden herum, d. h. im engeren Bezirk Moschi und am Meru, rings um den Berg, d. h. im Bezirk Aruscha. Sie umfassen wirtschaftlich sämtliche an die Berge grenzenden Steppen, teilweise die letzten Bergabhänge und nur ganz vereinzelt liegen sie im Eingeborenenlande selbst, wie die Pflanzungen einiger Griechen und die Wirtschaften der Missionen. Jedoch sind auch in diesem Falle Weidelandereien in der Steppe mit den Wirtschaften verbunden. Den Eingeborenen ist die alte Kulturzone der Berge, ihr Stammland, reserviert, außerdem bleibt ihnen zwischen den Ländern der Siedler streifenweise Land liegen zum Eintritt in die Steppe, deren sie teilweise für ihre Wirtschaft unbedingt bedürfen. Das Bergland oberhalb der Kulturzone bleibt gemeinsames Weideland. Der Urwald ist fiskalisch und die Bergwiesen oberhalb desselben sind noch völlig unbenützt. Das Holzschlagerecht wird äußerst liberal gehandhabt, die Jagdverordnungen bedürfen besonders beziehentlich der Ausfuhr von Gehörnen einer

Revision. — Leider hapert es mit der Vermessung der Ländereien ganz außerordentlich und damit wird eine planvolle, vor Irrtümern geschützte Landverteilung nicht wenig erschwert. Es erscheint die Anstellung eines Landmessers, samt zeichnerischer Hilfskraft, eine dringende Notwendigkeit. Wir haben, recht zum Verwundern, weder vom Meru noch Kilimandjaro gute Karten, wie viel weniger für Bewirtschaftung ausreichende Landesvermessung. Der Hinweis genügt hoffentlich, damit Kräfte, die nötig sind, in den Etat kommen.

Wenn ich die Aufzählungen der Siedelungen mit den Missionen beginne, so geschieht es auf Grund der Tatsache, daß dieselben eben, neben ihrem Lehrberuf, Siedlungswirtschaft treiben. Sie halten Vieh wie der Siedler, pflanzen für Wirtschaftsbedarf wie der Siedler und produzieren zum Verkaufe wie derselbe. Das gilt in erhöhtem Maße von der katholischen Mission, welche man, in etwas auffälligem Gegensatz zur evangelischen, recht reichlich mit Besitz bedacht hat. Gewiß ist der evangelische Missionar, im Rahmen seiner Ländereien, nicht minder tätig als der katholische und wir dürfen uns dieses edlen Wettstreites freuen, müssen aber auch erwarten, daß der evangelische Missionar, wenn er wirtschaftlich in der Weise des Siedlers tätig sein will, keine Schwierigkeiten im Landerwerbe vorfindet. Vergessen wir nicht, daß unsere Leipziger Mission kerndeutsch ist, daß sie im Familienleben dem Ansiedler einen nicht unliebamen Anschluß und Hilfe von vorn herein gewähren kann, sicherlich zu seinem Vorteil. Ich darf wohl hier mit Nachdruck der irrigen Meinung entgegenreten, als ob unsere gut deutsch gesinnten Missionare, prächtige Männer, die ich sehr hoch schätzen gelernt habe, und praktische Männer, einer richtig geleiteten Ansiedlung entgegen ständen. Das tun weder die katholischen noch evangelischen; beide wünschen sehnlich den Bahnbau und sie wissen, was der für Eingeborene und Siedler bedeutet. Ebenso nehmen sie mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Siedler und Eingeborenen einen wirtschaftlich durchaus gesunden Standpunkt ein, eben weil sie Männer des praktischen Lebens und nicht nur Lehrer und Prediger sind.

Die evangelische Mission, beginnend im Osten des Kilimandjaro's, einander folgend nach Westen und dem Meru, haben folgenden Landbesitz: Muika 70 Hektar, Mamba 76 Hektar, Marangu 17 Hektar, Moschi 30 Hektar, Madschame 60 Hektar, Massame ca. 20 Hektar, Schira 25 Hektar, Südost Meruland (Nord-Koaranga) 24 Hektar, Uruscha 20 Hektar, zusammen ca. 342 Hektar. Hierzu kommt für Nord-Koaranga 250 Hektar sehr gutes Weideland, in meiner Schätzung Kulturland. Auch haben sich Schira und Uruscha neuerdings um je ca. 250 Hektar Weideland in der Steppe zu den Pachtbedingungen für Ansiedler beworben. Man kann es ihnen nicht abschlagen und wird es hoffentlich nicht tun. Ihr eigentliches Kulturland liegt innerhalb der Eingeborenenstamben und es ist recht und billig gegen die Eingeborenen, daß man es enger begrenzt hat.

Die katholischen Missionen besitzen folgendes Kulturland innerhalb der Eingeborenenländereien: Kombo 212 $\frac{1}{4}$ Hektar, Kilema 542 Hektar, Kiboscho 264 Hektar. Dazu an Weideland in Kiboscho 1000 Hektar. Neuerdings liegt eine Bewerbung um Land in Uru, dem Kiboscho-Nachbarland, vor, welche kein dringendes Bedürfnis erscheint.

Rückhaltlos soll der Fleiß beider Missionen anerkannt werden in wirtschaftlicher Beziehung, wobei die reicheren Mittel der katholischen Mission in Betracht zu ziehen sind. Kilema und Kiboscho weisen stattliche Gebäude auf, aber dem stehen Uruscha und Nord-Koaranga faum nach. Der liebevolle Fleiß des Missionars Müller zu Madschame, sowie der ländlich geeigneten Wirtschaften in Schira, Nord-Koaranga und Uruscha wetteifern mit den reichen Anpflanzungen in Kiboscho.

Für das wirtschaftliche Gedeihen der katholischen Siedlungswirtschaft ist übrigens der Bahnbau geradezu eine Lebensfrage, denn es stecken beträchtliche Mittel in jenen Unternehmungen, die nur eine vernünftige Verkehrspolitik rentabel machen kann. Das läßt uns hoffen, daß man von allen Parteien im Reichstage in die Regierung dringen wird, eine Bahnvorlage zu bringen.

Neben Kaffee, etwas Kautschuk und Gerberholz bauen die Missionen in erster Linie allerlei Gemüse und Früchte für den Hausbedarf. Den vom Ansiedler Merkel in Marangu an die Mission verkauften Garten — zur alten Militärstation gehörig (die Mission hat dort eine Handwerkerschule) — ist es eine Herzensfreude anzusehen, mit seinem Reichtum von Apfelsinen, Mandarinen und Zitronen. Glücklicherweise, wer sich dort mit Vorrat für den Steppemarsch ausrüsten darf, der braucht keinen Schluck Trinkwasser in der Feldflasche. — Die Missionsviehwirtschaft (die katholische Mission besitzt ca. 620 Stück) leidet, wie die der Ansiedler, aus Mangel an Kreuzungen und in Folge freien Weidegangs, welcher kaum Zuchtwahl zuläßt, an heruntergekommener Rasse. Die Wadschagga, gewöhnt das Beste als Opfer zu schlachten, sind schlechte Viehzüchter. Ehe nicht der Frachttarif der D.-D.-A.-Linie für Zuchtviehimport einer gründlichen Revision unterzogen wird, kann man sich da keine durchgreifende Besserung versprechen. Jedoch will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich auf Mission Marangu recht anerkennenswerte Zuchtwahlbemühungen feststellen konnte. Auch das deutsche große Huhn mit seinen großen Eiern gegenüber dem Dschaggahuhn, dessen Eier im Eierbecher verschwinden, imponiert durch Art und Zahl.

Ich komme nun zu den eigentlichen Siedlern, die ich trennen will in Europäer, Buren, Deutschrussen und ehemalige Askari, angepaßt ihrer örtlichen Verteilung. Engländer, Italiener, Deutsche, Griechen sitzen zumeist am Kilimandjaro. Hierzu kommen Muhi und Uffert in Uruscha am Meru. Die Buren sitzen rings um den Meru zusammen mit einigen Süd-Afrikanern. Die Deutschrussen sind unterhalb der evangelischen Mission Nord-Koaranga

angesiedelt, frühere Askari der Schutztruppe (Sudanesen) in der Steppe unterhalb der Schira.

Von Kombo im Osten des Kilimandjaro beginnend, folgen die Siedlungen etwa aufeinander: J. Richter, früherer Feldwebel der Schutztruppe, Nachfolger des Merkl'schen Besitzes von 1000 Hektar Land in Kombo. 90 Stück Großvieh, 225 Stück Kleinvieh; Kautschukplantage angelegt; verheiratet. M. Ortolani, Italiener: Transportfahrer, 164 Hektar Kaffee, ca. 30 Stück Vieh, Fellhändler (Besitz vom früheren Feldwebel Merkl erstanden). G. Mongaro, Italiener, Frachtfahrer, Fellhändler, 75 Hektar Kaffee. Pattison, Engländer, Baumwolle, Kaffee, Kautschuk, etwas Vieh. Besitz ca. 200 Hekt. (?). De Veer, Bur, am Himosfluß, Frachtfahrer, Elefantenjäger, Vieh, Besitz ? E. u. E. Meimaridis, Kiboscho, Grieche, verheiratet, 1400 Hektar (?). Kaffee, ca. 600 Stück Vieh, Weideland in der Steppe 1000 Hektar. M. Filios, Madschame, Grieche, 600 Hektar Land, 80 Hektar Kaffee, ca. 35 Stück Vieh. H. Luis, Engländer, am Weru=Weru, 265 Hektar Land, Kautschuk, 6 Stück Vieh. Petrochilos, Grieche, in Uru, 200 Hektar Kaffee. — Ferner sind in Uru und Madschame die folgenden Griechen angesiedelt und treiben Kaffeebau: M. Monas, 200 Hektar; D. Markondonatu, 200 Hektar; H. Swellos, 200 Hektar. Es folgen weiterhin R. Bleifen, in der Landschaft Schira am Kifufu, 175 Hektar, Vieh, Weizenmühle; verheiratet, früher Missionar. Domke u. Sauerbrunn, Kibonoto, 1000 Hektar Land, Kaffee 11 Hektar, Viehstation am Geraraguafluß, Westschira mit ca. 450 Stück Vieh. Unterhalb der Missionsstation Massame liegt endlich Kibohöhe, Pachtung der Kilimandjaro Handels- und Pflanzungs-Gesellschaft, 1000 Hektar, 36 in Kultur mit Baumwolle und Kautschuk, ca. 120 Stück Vieh.

Am Meru haben sich niedergelassen mit Pachtung von 2000 Hektar Land die Ansiedler Muhl und Uffert, Händler, ca. 75 000 Kaffeebäume, 300 Stück Rindvieh.

Die vorerwähnten schwarzen, früheren Soldaten der Schutztruppe wohnen am Wege Moschi-Aruscha, etwa unterhalb Schira und haben teilweise bis 800 Rinder, über deren Herkunft wir den Schleier christlicher Liebe decken wollen. Ich nenne nur die Namen Heibo Aga (!) und Said Mia. Die Ländereien gehören ihnen nicht, sondern stehen ihnen nur zur Benützung zu.

Die Deutschrussen, über welche die „D. Kol.-Ztg.“ des Oesteren berichtet hat, unterhalb Nord-Koaranga, sind z. B. 8 Familien, von denen jede 50 Hektar Land besitzt. Sie treiben kleinbäuerliche Viehzucht (Rinder, Schweine, Hühner), pflanzen für Hausbedarf und setzen ihre Hoffnung auf Weizenbau. Auch etwas Erdnüsse, Kaffee usw. haben sie angelegt. Sie werden vorläufig auf handwerkliche Betätigung angewiesen sein, bis ihr Land verkaufsmäßige Produkte bringt und Absatz für solche da ist.

Es bleiben noch die Buren und Afrikaner. Ein Teil besitzt am westlichen Ausläufer des Kilimandjaro am Flusse Engare Mairubi; ein anderer am Nduruma (Süd-Meru), unterhalb des

Balbbalsees; ein dritter neben Muhl und Uffert am Engare ol Motonyi (West-Meru); ein vierter am Nord-Meru und ein fünfter am Engare Manjuki (Ost-Meru).

Ihre Namen, Besitz usw. sind folgende: Süd-Meruland: J. J. Malan, J. ac. Joubert, Wiffser mit je 1000 Hektar Land. Da der Nduruma in der Regenzeit nicht fieberfrei scheint, haben sich Malan und Joubert auch Farmen am Ost-Meru und Malans Söhne am Engare Mairobi zuerteilen lassen. Ihnen benachbart am Nduruma liegen die Viehfarmen der Griechen Meimaridis, Lagos und Monas, endlich auch ein Stück Missions-Weideland.

West-Meruland am Engare ol Motonyi. Hier sitzen neben den 2000 Hektar besitzenden Muhl und Uffert die Buren bzw. Afrikaner J. Ruthel (Deutscher), 40 Hektar unter Kultur, 2 Kilometer Wasserleitung, 30 Stück Vieh, 1000 Hektar Land. G. Bloom (Israelit), 6 Kilometer Wasserleitung, 40 Hektar Kaffeeland geklärt, 20 Strauße, 20 Rinder, Boden 1000 Hektar. F. P. Botha, 2 Kilometer Wasserleitung, 10 Rinder, 5 Hektar unter Kultur, Jäger und Politiker. Abgewandert nach dem Engare Mairobi. 1000 Hektar. D. J. P. Philipps (Engländer), 2 Kilometer Wasserleitung, 20 Rinder, ca. 40 Hektar für Kaffee geklärt, 1000 Hektar. L. A. von Emerneß, 4 Kilometer Wasserleitung, 80 Rinder, 20 Hektar unter Kultur, 1000 Hektar. H. B. van der Waldt u. E. P. Le Grange, 2000 Hektar, 30 Rinder, 6 Kilom. Wasserleitung. Tabak.

Am Nord-Meru, von den Buren Campfontein genannt, liegen teilweise 1600 Meter hoch an kleinen Bächen bzw. Kanälen, die aus dem Berge gezogen sind, die folgenden Viehfarmen: C. Landsberg, ca. 5 Hektar unter Kultur, 30 Stück Vieh, 3 Kilom. Wasserleitung. J. J. Becker, 10 Hektar unter Kultur, 40 Stück Vieh, 2 Kilom. Wasserleitung. J. A. Venter, 15 Hektar unter Kultur, 60 Stück Vieh, 3 Kilom. Wasserleitung. A. S. de Beer, 10 Hektar unter Kultur, 20 Rinder, 5 Kilom. Wasserleitung. J. H. Schveemann und P. S. v. d. Weilhufen, 10 Kilom. Wasserleitung, ca. 10 Hektar unter Kultur, 25 Rinder. Sämtliche Farmen sind je 1000 Hektar groß.

Trotzdem auf bisher genannten Farmen nicht allein der Besitzer, sondern auch die Bewohner, oft mit Familie, leben, hat sich doch herausgestellt, daß man mit der Größenzumessung allzu freigebig gewesen ist. Dies gilt auch von dem Siedlungsgelände am Kilimandjaro.

Am Ost-Meru, Engare Manjuki, sitzen Louis H. C. Alberts, 1000 Hektar, Mais, Weizen, Garten, wartend auf Zuzug. J. Pretorius, 250 Hektar. J. G. und G. Joubert, 750 Hektar. Auch hier ist einiges Land unter Kultur genommen, leidet aber unter unglaublicher Maulwurfsplage (Wurzelratte).

Am Engare Mairobi endlich, am Kilimandjaro entspringend und in der Steppe versiegend, wohnen: P. J. G. Landsberg, C. Landsberg, R. Noudé, L. Besser, Ad. Minie, P. Oden-

dal u. Son, J. P. Botha u. Söhne, P. van Nuwenhuizen, N. G. Besser u. Son, Malan u. Söhne mit ca. 6 Bewohnern, je 200 Hektar Land.

Auch hier sah ich überall Maispflanzungen, Gemüsebau und hier und da Getreide neben der Viehzucht. Sämtliche Siedler bedienen sich des Pfluges mit Zugochsen.

Der Bur legt wenig Wert vorerst auf einen guten Hausbau, pflegt aber sofort Hand an den zur Wirtschaft nötigen Acker zu legen. Eine vorzügliche Wirtschaft ist die von Emerneß am West-Meru. Da sah ich herrlichen Weizenacker mit zweimaliger Ernte im Jahre, während bei dem benachbarten Le Grange offenbar aus Mangel an gewissen Stoffen im Boden der Weizen nicht gedeihen wollte, trotzdem auf demselben Lande Gemüse und Tabak vorzüglich gedieh. Das Korn schoß schnell in die Höhe, ohne Wurzel zu schlagen und ging ein. Ähnliches konnte ich bei Bur Alberts am Ost-Meru konstatieren, während im gegenüberliegenden Schira Weizen vorzüglich gedieh.

Leider haben sich ein Teil der Buren auf der Inlandreise das Fieber geholt und das, wie ihre Trecklust überhaupt, mag eine Anzahl der vorerst eingewanderten 60 Familien veranlaßt haben, ins englische Gebiet weiterzuziehen. Teilweise petitionieren sie jetzt um Erlaubnis zur Rückkehr, was aber nur denjenigen gestattet sein dürfte, die bei dem damaligen Verlassen unserer Kolonie den Zoll auf das ihnen von der Regierung s. Z. billigst beschaffte Vieh gezahlt haben. Das sind 13 Familien, während 17 sich heimlich entfernten.

Der Afrikaner ist gewöhnt, im Store gegen die Produkte seiner Wirtschaft allerhand Bedürfnisse von Kleidung, Werkzeugen usw. zu befriedigen. Da die Buren ernstliche Anstalten mit Kautschuk, Kaffee, Baumwolle und Tabak zu machen scheinen, verdient dies die Aufmerksamkeit des deutschen Kaufmanns.

Es konnte nicht meine Aufgabe sein, eine erschöpfende, noch weiter ins Einzelne gehende Schilderung aller Fragen zu geben, die mit der Meru- und Kilimandjaro-Siedlung zusammenhängen. Mein Zweck war, die Beteiligung deutscher Siedler im nunmehrigen Stadium als dringend hinzustellen an der Hand der Tatsachen. Noch gibt es Land auch für uns Deutsche und mancher, wenn er es nur wüßte, sei er Landwirt oder Kaufmann mit Anlage zur Landwirtschaft, würde gern die Chancen dort ergreifen. Die nähere Anleitung zur Reise, zur Ausrüstung und zum ersten Anschluß drüben erteilt der Verfasser dieser Zeilen gern, wie es ja auch das Deutsch-Ostafrikanische Besiedelungskomitee der Deutschen Kolonialgesellschaft, Friedenau bei Berlin, Niederstraße 39, zu tun in der Lage sein dürfte.

Lange Ueberlegungen anzustellen, ob man es wagen soll zu siedeln, von deutscher Seite, ist nicht mehr angebracht. Außer den bereits von mir genannten Siedlern, die ansässig sind, hatten sich im Mai d. J. Andere bereits gegen 2000 Hektar Land reserviert

in Größe von je 2—300 Hektar und wer weiß, wie es heute steht.
Ich hätte im Interesse einer gediegenen auswärtigen Politik den Kilimandjaro lieber Deutsch als Europäisch gesehen.

Dr. E. Th. Förster, Neu Temmen (Kreis Templin).



Farmhaus unseres Kameraden Hüttenhain in D.-Südwestafrika.



(Phot. Vincenti, Daresalam.)

Bambus.